

Im Schutze der Wüste : überlebende Stammeskulturen in den Trockengebieten Zentralaustraliens

Autor(en): **Peter, H. / Brunner, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1985)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht schulmeisterlich umgegangen werden. Nur diplomatisches Geschick verhindert beim Drittwelt-Partner Versteifung und Rückzug auf die eigene Souveränität.

In seiner Rückschau auf die Entwicklungszusammenarbeit erkennt alt-Botschafter Langenbacher Widerwärtigkeiten, die es in Rechnung zu stellen gilt:

Im Drittwelt-Land kann es auf Regierungs- und oberer Verwaltungsstufe Leute geben, die mit der angebotenen Hilfe ungerechte Machtstrukturen stärken möchten. Sie arbeiten oft mit einer einflussreichen Elite zusammen und versuchen Projekte zur persönlichen Bereicherung zu missbrauchen. Arbeiten solche einflussreiche Kreise etwa noch diskret mit westlichen Unternehmungen zusammen, können über-rissene Wirtschaftseinrichtungen entstehen, die neue Abhängigkeiten schaffen und die Armen noch ärmer und die Reichen immer reicher werden lassen. Unage-passte Spitzentechnologie aus reinen Prestige Gründen ist dann zumeist die zwar teure, aber letztlich ineffiziente Folge.

Ferner gilt es eine häufige, fast institutionalisierte Korruption in Rechnung zu stellen. Sie grassiert auf dem Nährboden eines für uns seltsamen Staatsver-ständnisses, wenn die momentanen Machthaber unverhohlen ihre zumeist kurzlebi-ge Machtposition systematisch zur persönlichen Bereicherung missbrauchen.

Ebenso kritisch wie mit Personen und Institutionen in den Drittwelt-Ländern, geht Dr. Langenbacher auch mit Vertretern westlicher Organisationen ins Gericht. Er traf im Verlaufe seiner vielen Botschafterjahre auf unwillige oder unfähige internationale Beamte, auf konkurrenzneidische Vertreter nationaler Hilfswerke und engstirnige, konfessionsbezogene Kirchenleute. Auch unter dem bunten Völk-lein der Entwicklungsexperten gibt es problematische Figuren: Etwa die Zivilisa-tionsüberdrüssigen, die zwar fleissig westliches Know-how predigen und hand-kehrum die schwärzesten Warnungen vor der industriellen Zivilisationshölle an-bringen. Dazu kommen Experten, die eigentlich auf der Flucht vor ihren persön-lichen Problemen in Europa sind und Altgediente, der Lethargie und vielleicht noch dem Whisky Verfallene.

Sehr nachdenklich stimmte Dr. Langenbacher seine Zuhörer, wenn er ihnen aus be-rufenem Mund, fast als Quintessenz folgendes auf den Heimweg gab: "Ich bin nach all den Jahren in Asien und Afrika nicht nur in einer gewissen Ratlosigkeit, sondern auch mit einem unguuten Gefühl der Katastrophen-Ahnung in die Schweiz zurückgekehrt. Hunger, Elend, Bevölkerungsexplosion, Schuldenkrise: das unter-irdische Rollen ist unüberhörbar. Flüchtlingsströme und Asylanten-Ansturm sind alarmierene Vorzeichen, quasi erste Spritzer der Wellen des Elends, die sich auf unsere weissen Strände zubewegen. In der Dritten Welt tickt hörbar eine Zeitbombe".

Georg Budmiger

Im Schutze der Wüste - überlebende Stammeskulturen in den Trockengebieten

Zentralaustraliens

Dr. H. Peter, Museum für Völkerkunde, Wien, 28.1.1986

Geschichtliche Hintergründe

Ende der letzten Eiszeit wanderten verschiedene Stämme aus Südostasien über ei-ne Landbrücke nach Australien. Während der erneuten vollständigen Isolierung dieses Erdteiles durch den steigenden Meeresspiegel muss sich das ehemals gün-stige Klima und mit ihm Flora und Fauna stark verändert, d.h. für menschliche Ansprüche verschlechtert haben. Dies ging jedoch langsam genug vor sich, dass die Menschen sich anpassen konnten.

Im Jahre 1770 landete James Cook unfreiwillig in der Gegend des heutigen Sydney. Cooks Beschreibung der fruchtbaren Ostküste führte zur Besiedlung, anfangs vor allem mit englischen Strafgefangenen, aber auch mit Soldaten und freien Siedlern, welche Rinder mit sich führten, um eine Zucht aufzubauen. Anfänglich wurde der Hauptteil der Nahrung erjagt, die Verwendung von Feuerwaffen führte jedoch bald zu einer Reduktion des Wildbestandes. Da damit den Eingeborenen ein Teil ihrer Nahrungsgrundlage entzogen wurde, erlegten diese ab und zu mal ein Rind, womit sie sich die tiefe Feindschaft der Zugewanderten erwarben. In den folgenden

Auseinandersetzungen kam es zu einer gewaltigen Dezimierung der Aborigines. So wurden diese aus den Gunstgebieten verdrängt; in den Trockenräumen konnten sie sich dagegen behaupten, da sich die Weißen - wegen ihrer mangelhaften Fähigkeiten zu überleben - auf fruchtbarere Landschaften und vorgegebene Verkehrsadern (z.B. Flüsse) beschränken mussten.

Lebensweise der Aborigines

Bedingt durch ihr Dasein als Sammler und Jäger - wobei das Sammeln für die tägliche Nahrungsbeschaffung wichtiger ist (Jagdglück!) - leben diese Menschen in kleinen Gruppen, deren jede ein bestimmtes Gebiet bewohnt, das sie auf der Nahrungssuche durchwandert. Diese Notwendigkeit zur Mobilität prägt die gesamte Lebensweise, mitgeführte Habe muss sich auf ein notwendiges Minimum beschränken. So gibt es nur relativ wenig Werkzeuge, die dafür äusserst vielseitige Verwendung finden.

Man mag diese Kultur für primitiv halten, weil die entsprechende Wirtschaftsweise bei uns längst durch Ackerbau und Viehzucht abgelöst wurde. Dabei sollte man jedoch berücksichtigen, dass sich jede Überlebensstrategie den Bedingungen ihrer Umwelt anzupassen hat. So existiert in Australiens Fauna kein grösseres Tier, das sich zur Viehhaltung ebenso gut eignen würde wie die Vorfahren unserer Hausrinder. Zwar finden sich keine domestizierten Pflanzenarten; bei den genutzten Wildformen ist jedoch ansatzweise Artkultivation zu beobachten.

Religion

Aborigines verstehen die Welt als von Schöpferwesen gestaltet. Diese Schöpferzeit war nun durchaus nicht idyllisch, sie unterschied sich von der heutigen aber dadurch, dass aus allen Aktivitäten etwas Bleibendes resultierte. Schliesslich verschwanden die Schöpferwesen, z.B. im Wasser oder in einem Stein; doch ihre Schöpferkraft, ohne die das Leben auf der Erde aufhören würde, blieb am Ort ihres Verschwindens erhalten - in einem heiligen Zentrum.

Zur Zeugung eines Menschen genügt nun die geschlechtliche Vereinigung beileibe nicht. Das Wesentliche, die Seele, kommt von einem der heiligen Zentren her, folglich gehört der betreffende Mensch einem Totem, d.h. der letzten Erscheinungsform dieses Schöpferwesens (z.B. einer Tierart oder dem Feuer), an. Der Mensch hat nun die Pflicht, für seinen Beschützer zu sorgen, wodurch er den Fortbestand des entsprechenden Wesens (z.B. des Feuers) garantiert. Dies mag ein weiterer Grund für das Fehlen einer ackerbaulichen Tradition sein; es erscheint nicht besonders sinnvoll eine bestimmte Pflanze zu kultivieren, wenn ihre weitere Existenz - und damit die eigene Nahrungsgrundlage - primär davon abhängt, ob für das entsprechende Wesen ausreichend gesorgt wird.

Zur heutigen Situation

Nicht alle Eingeborenen leben in Reservaten; Mischlinge entscheiden selber, ob sie Weiße oder Einheimische sein wollen. Als Einheimische sind ihnen ein Reservat zugewiesen, in dem sie zwar nicht zum Bleiben verpflichtet sind, doch nur dort sind sie registriert, nur dort erhalten sie Unterstützung. Ausserhalb Arbeit zu finden ist schwierig. Zwar verbietet das Gesetz jede Diskriminierung der Aborigines, trotzdem stellt man sie weniger gerne ein und zahlt auch schlechtere Löhne.

Eine Weile sah es so aus, als ob die australide Rasse von der Erde verschwinden würde. Die Betroffenen begründeten ihren Rückgang wie folgt: "Wir können nicht mehr träumen..." Diese Gefahr scheint inzwischen gebannt, doch eine Assimilation findet anscheinend nicht statt. Vielmehr dürfte hier eine Minderheit ihre Traditionen bewusst weiterverfolgen - mit der ganzen Problematik, die das Nebeneinander zweier so verschiedener Kulturen mit sich bringt.

Könnte sich diese Konstellation nicht auch positiv auswirken, sofern ein Kulturaustausch auf gleicher Ebene und in beide Richtungen möglich wird? Wir hätten viel zu lernen - beispielsweise über den richtigen Umgang mit Trockenräumen. Wenn wir wirklich bereit dazu sind...